

Daniel Weidner · Sigrid Weigel (Hrsg.)  
Benjamin-Studien 2



Daniel Weidner · Sigrid Weigel (Hrsg.)

# Benjamin-Studien 2

Wilhelm Fink

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2011 Wilhelm Fink Verlag, München  
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)  
Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Die Drucklegung dieses Werkes wurde unterstützt mit den Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 1UG0712.

Lektorat: Bettina Moll, Berlin  
Satz: Tilo Lothar Rölleke, Berlin  
Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Printed in Germany  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5071-5

FRIEDEMANN SPICKER

## Benjamins *Einbahnstraße* im Kontext des zeitgenössischen Aphorismus

An Versuchen, Walter Benjamins *Einbahnstraße* in die literarhistorischen Traditionen einzuordnen, fehlt es nicht. Vorzugsweise hat man dabei auf den Feldern gesucht, die sich von Benjamins eigenen frühen literarhistorischen Schwerpunkten aus anbieten, dem Barock mit dem Emblem und der Romantik mit dem Fragment, beides mit ebenso vielen Erträgen wie Problemen. Von anderen Aspekten in seinem Werk gehen die Erörterungen zu Traktat und Denkbild aus. Zum Traktat setzen sie bei Benjamins »Innenarchitektur« (WuN VIII, 38) an und nehmen Bezug auf den Konstruktivismus; zum Denkbild gehen sie von seinen »Denkbildern« aus, die unter dem Pseudonym Detlev Holz in der *Frankfurter Zeitung* vom 15. November 1933 erschienen, wesentlich gestützt durch die Autorität Adornos etwa von Schlaffer<sup>1</sup> und Jäger.<sup>2</sup> Fernerliegendes, wie Anekdote und Mosaik, ist (von Bertrams Nietzsche-Bild her) gleichfalls erprobt worden, und Schöttker hat aus dem jeweiligen Ungenügen heraus auch integrierende Versuche unternommen. Benjamin habe versucht, »den frühromantischen Fragmentarismus, den er im barocken Drama vorbereitet sah, mit den Ideen der konstruktivistischen Avantgarde zu verbinden«.<sup>3</sup> Miniatur oder Minimalprosa sind daneben eher unverbindliche Verlegenheitslösungen geblieben. Am nachhaltigsten ist wohl der Aphorismus zur zentralen Kategorie erklärt worden, mit sehr viel Berechtigung und wiederum nicht ohne erhebliche einschränkende Bemerkungen.

Und in der Tat, Benjamin stellt sich vom ersten Moment an, da wir von seinen Plänen wissen, terminologisch in die Gattung: Er wolle, so heißt es, in der ersten Erwähnung des Projektes überhaupt, in einem Brief vom 22. Dezember 1924 an Scholem, seine »Aphorismen, Scherze, Träume versammeln« (GB II, 510). Im nächsten Monat setzt er Salomon-Delatour davon in Kenntnis, »daß in einigen Monaten ein kleiner Aphorismenband von [...] ihm] erscheinen dürfte« (GB III, 10).

---

1 Heinz Schlaffer: »Denkbilder. Eine kleine Prosaform zwischen Dichtung und Gesellschaftstheorie«, in: Wolfgang Iser (Hg.): *Poesie und Politik. Zur Situation der Literatur in Deutschland*, Sprache und Literatur 73, Stuttgart u. a. (Kohlhammer) 1973, S. 137–154.

2 Christian Jäger: »Unterwegs zum Ungedachten. Karl Kraus' Aphorismen und die Denkbilder Benjamins und Blochs«, in: Gilbert J. Carr/Edward Timms (Hg.): *Karl Kraus und Die Fackel. Aufsätze zur Rezeptionsgeschichte*, München (iudicium) 2001, S. 120–131.

3 Detlev Schöttker: *Konstruktiver Fragmentarismus. Form und Rezeption der Schriften Walter Benjamins*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1999, S. 148.

An Hofmannsthal schickt er am 11. Juni 1925 ein »kleines Aphorismen-Manuscript« (50). Im September berichtet er dem Freund in Jerusalem von dem »Aphorismenbüchlein«, zu dem er den Vertrag mit Rowohlt gemacht habe (85). Von nichts anderem schreibt wiederum im folgenden Jahr wie selbstverständlich auch Willy Haas, Herausgeber der *Literarischen Welt*, dem Forum auch für Benjamins Kritiken, an Hofmannsthal: »Benjamin ist hier, und hat einen sehr faszinierenden Band Aphorismen im Manuskript aus Paris mitgebracht.«<sup>4</sup> Wenn Benjamin Kracauer am 17. Februar 1926 Stücke daraus zum Vorabdruck für die *Frankfurter Zeitung* anbietet, dann leitet er den Brief wie selbstverständlich ein: »[H]ier ist eine Aphorismenauswahl« (120). Und bei dieser Terminologie bleibt er. Im März 1926 heißt es: »Die Aphorismen sind Ihnen sicher« (128); der Brief vom 15. Juli, in dem er erstmals »als persönliche Information« den Titel *Einbahnstraße* verrät, spricht gleichfalls von dem Plan zu einem »Aphorismenbuch« (181). So hat er es schon im Mai dem Freund gegenüber bezeichnet (161), und dabei bleibt es – fürs Erste: »Es ist eine merkwürdige Organisation oder Konstruktion aus meinen ›Aphorismen‹ geworden, eine Straße« (18.9.1926; ebd., 197). Nicht anders äußert er sich im April des folgenden Jahres, als er mit Rowohlt unzufrieden ist, gegenüber Jula Radt-Cohn (246) und Scholem (251).

Doch nicht nur das. Die *Einbahnstraße* wird nach ihrem endlichen Erscheinen Anfang 1928 auch als »Aphorismen« rezipiert, so, um eine der wichtigsten Stimmen vorwegzunehmen, von Kracauer selbst. Er druckt zwar einen Teil daraus als »Kleine Illumination« ohne Gattungsbezeichnung, geht aber in seiner Rezension zwei Jahre später vor aller tief schürfenden Erörterung zum Materialismus und seinen »Wesenheiten« in diesem Buch von der im Gattungsinne geordneten Basis aus: »›Einbahnstraße‹ [...] ist eine Sammlung von Aphorismen« (WuN VIII, 518). Rezensionen in minder bedeutenden Organen gehen dem voraus, auch auf übernationaler Ebene. In der *Magdeburgischen Zeitung* ist von »Tagebuchseiten, Aphorismen und Erlebnisnotizen« (502) die Rede, das *Neue Wiener Journal* beginnt mit dem die Besprechung konturierenden Satz: »Der Aphorismus ist der treffendste Spiegel des Alltags« und lässt auch trotz kleinerer Differenzierung nicht vom »aphoristischen Geist« des Ganzen ab (508); die französischen Besprechungen sehen ein »recueil d'aphorismes« (505) und »aphorismes philosophiques« (515), eine polnische Rezension ordnet sie gleichfalls der Gattung zu (513). In der *Neuen Badischen Landeszeitung* ist die Rede von »Aphorismen, Gedankensplitter[n], wie man früher anspruchsloser, aber auch ganz richtig sagte« (525). Und die umfangreiche Rezension in der *Wiener Allgemeinen Zeitung* schließt, vordergründig als Kritik am Umschlag zu verstehen, aber doch gleichfalls den Inhalt resümierend: »Aphorismen sind Seitenwege zu fremdesten, eigensten Augenblicken, keine technischen Errungenschaften, keine Modeartikel,

<sup>4</sup> Hugo von Hofmannsthal/Willy Haas: *Ein Briefwechsel*, Berlin (Propyläen) 1968, S. 68.

sind ein Oberhalb oder Außerhalb, kein Straßenniveau« (537). »Die Weltbühne« spricht zwar nicht *expressis verbis* von der Gattung, greift aber doch mit Autoren wie Chamfort und Lichtenberg, Friedrich Schlegel und Polgar die Tradition »dieser kleinen Form« gleichfalls auf (500).<sup>5</sup>

Wenn Benjamin ein Buch mit »Aphorismen« plant, wenn auch die Kritik es überwiegend so aufnimmt, dann schließt sich doch die doppelte Frage an: Woran hat sich sein über den Begriff stabilisiertes Gattungsverständnis gebildet? Wie ist das Gattungsumfeld beschaffen, in das sich Benjamin mit Aphorismen einschreibt?

Da sind es im Umkreis um Karl Kraus – um diesen selbst zunächst auszusparen – Peter Altenberg und Otto Stoessl, die hier in Frage kommen. Eine Anspielung auf Altenbergs »Wie ich es sehe« findet sich schon 1913 (GB I, 161) und als Benjamin 1932 vom Verleger Franz Glück Kraus' Altenberg-Auswahl erbittet, heißt es: »[G]ewichtige Stimmen verbürgen mir, daß ich aus Altenberg Vieles zu nehmen habe und doch ist mir ein eigentlicher Zugang durch die Werke, die er bei Lebzeiten erscheinen ließ, nicht geglückt. Ich kenne sie freilich bei weitem nicht alle« (GB IV, 72). Dass ihm der Verleger das Buch ohne Rezensionsverpflichtung überlässt, kommentiert er dankbar absichtsvoll dunkel, vielleicht mit Anspielung auf den Editor: »[G]erade weil die Auseinandersetzung [...], die es mir aufnötigt durch mancherlei Zusammenhänge eine sehr lebendige ist, wäre es mir nicht möglich, eine ›Stellungnahme‹ zu ihm von mir in absehbarer Zeit zu vollziehen« (73). Stoessl tritt als Aphoristiker erst 1933 mit den Texten in dem Band *Arcadia* in Erscheinung. Wenn Benjamin in dessen Rezension von 1928 im besten Feuilletonistisch vernimmt, in seinen Aphorismen bewähre sich »die angenehmste Klarheit, die anmutigste Bildlichkeit und Bedeutsamkeit von Wort und Gedanken, eine wahrhaft musikalische Führung von Satz und Sinn« (WuN VIII, 537), dann liest er die »sehr lange und beifällige Kritik« unter einem besonderen Aspekt; ihr Autor sei, heißt es an Scholem, »wie man mir sagt ein Mann, der Kraus nahe stand (oder steht?)« (GB III, 426).

Die wichtigsten Autoren des expressionistischen Aphorismus, Kurt Hiller und Rudolf Leonhard, kennt Benjamin nicht nur, es sind auch Beziehungen zu ihnen nachzuweisen, freilich gleichfalls ohne besondere Signifikanz für sein Gattungsverständnis. So wird Leonhard, mit dem er zeitweise in Verbindung steht, 1932 anlässlich seiner sprachphilosophischen Studie »Das Wort« als der »bis dato recht unbeträchtliche[] Literat[]« apostrophiert (GB IV, 141). Die Freundschaft mit Scholem und die Beziehung zu Kraft beginnen 1915 mit der Diskussion über einen Vortrag Hillers und dessen »Weisheit der Langeweile«, seine kämpferische

---

5 Schon hier darf allerdings nicht übersehen werden, dass nicht wenige der bedeutenderen Rezensenten zu dieser Liste nicht beitragen, Bloch nicht, Milch nicht, Hessel nicht. Vgl. dazu unten S. 305 f.

»Zeit- und Streitschrift« gegen die Literatur der Jahrhundertwende, die neben Essays und Porträts auch Glossen und Aphorismen versammelt (GB I, 269). Auch wenn der Aufsatz »Das Leben der Studenten« 1916 im »Ziel«-Jahrbuch erscheint, bleibt dessen Herausgeber Hiller später nicht von der harten Kritik Benjamins verschont. Diese trifft mit dem Gros der linken Schriftsteller auch die wenigen aphoristischen Vertreter auf dieser Seite des Weimarer Politspektrums, mit der bedeutenden Ausnahme Brechts. Hiller übertreibt zwar wie so oft: »Wäre Weimar ... aphoristischer gewesen, dann hätte sich Hitler vielleicht vermeiden lassen«,<sup>6</sup> ganz abwegig ist es gleichwohl nicht. Der breiten Palette rechtskonservativer Aphoristik steht nämlich auf der Linken fast allein Kurt Tucholsky mit seinen »Schnipseln« oder »Schnitzeln« in der »Weltbühne« gegenüber, unter Einschluss der Epigrammatik vielleicht noch Erich Kästner mit seiner »linke[n] Melancholie« (GB III, 545 f.; vgl. GS III, 279–283). Und für Benjamin gehören beide zur »proletarische[n] Mimikry des zerfallenen Bürgertums« (280).

Von spezifischerer Bedeutung mag da die Verbindung zu einem Autor sein, dessen Bloch-Rezension in demselben Jahrbuch Benjamin so »höchst beachtenswert[]« findet (GB II, 109), dass er sich dazu zu äußern beabsichtigt. Eine Auskunft Scholems über die »Schöpferische Indifferenz« ihres Autors Salomo Friedländer ist Benjamin jedenfalls 1919 wiederholt »höchst willkommen« (65, 68 f.). Friedländer fasst hier, in äußerst eigenwilliger Nachfolge des Erlebnisses Nietzsches, seine aphoristisch formulierte Lehre von der Polarität zusammen. »Sollten Sie über ›Schöpferische Indifferenz‹ noch irgend etwas Abschließendes mitzuteilen haben, so enthalten Sie es mir bitte nicht vor« (78), schreibt Benjamin an den Freund. Als er den Autor dann im Januar des folgenden Jahres persönlich kennen lernt, macht Friedländer einen ungewöhnlich starken Eindruck auf ihn (»Er wirkte auf mich irgendwie bezwingend, durch einen Ausdruck unendlicher Vornehmheit und gleich unendlichen Leidens«; ebd., 128), so dass es nicht verwundert, dass es im Mai heißt: »In diesen Tagen habe ich durch Tausch [...] die ›Schöpferische Indifferenz‹ erworben und mit Vergnügen bisher viel in den Aphorismen gelesen« (152).

Schließlich darf man auch die Kenntnis von eher Abseitigem im Umkreis der Gattung bei ihm voraussetzen, wie etwa die späte Anspielung auf Walter Serners »Letzte Lockerung: Ein Handbrevier für Hochstapler und solche [,] die es werden wollen« von 1920 verrät, das auch als seltenes Zeugnis dadaistischer Aphoristik gelten darf (GB IV, 90).

Ungleich breiter ist das aphoristische Spektrum auf der konservativen Rechten, und es ist für Benjamin keineswegs unterhalb der Schwelle dessen, was er zur Kenntnis nimmt, jedenfalls in seinen bedeutenderen Vertretern. Zu einigen

---

6 Kurt Hiller: *Köpfe und Tröpfe. Profile aus einem Vierteljahrhundert*, Hamburg u. a. (Rowohlt) 1950, S. 228.



dieser Autoren finden sich erwartungsgemäß Äußerungen schärfster Ablehnung; sie sind auch hier kurz abzutun, so Rudolf Alexander Schröder, dessen aphoristisches Werk in engem Zusammenhang mit der Arbeit des Freundes Hofmannsthal zu sehen ist. Im Jahr nach dem Erscheinen vom *Buch der Freunde* (1922) druckt sein Autor Aphorismen des Freundes »Zum Begriff des Witzes« in seinen *Neuen Deutschen Beiträgen* ab – hier erscheint zwei Jahre später auch Benjamins Aufsatz über die *Wahlverwandtschaften*; das Geleitwort Schröders zur neuen Ausgabe von Hofmannsthals *Buch der Freunde* 1929 leitet seine aphoristische Hauptschaffensperiode ein. 1918 schon schreibt Benjamin an Scholem über den Kriegsverherrlicher, der 1914 dem »Heilig Vaterland / In Gefahren« den »Deutschen Schwur« geleistet hat, das Jahrbuch *Hesperus* sei schon wegen der Beiträge »des Schröder zu verabscheuen« (GB I, 423); das immunisiert auch für die Zukunft. Für Rudolf Kassners Physiognomik interessiert sich Benjamin zwar, was nicht Wunder nimmt, wenn man nur den Kraus-Essay mit seiner besonderen Auslegung der literarischen Physiognomik betrachtet,<sup>7</sup> aber es folgt sogleich der Hinweis auf den Baudelaire-Aufsatz, »der genau so unmäßig verlogen ist, wie alles was ich von ihm kenne« (GB II, 132). Alles, was er von ihm kennt: Das mag dann auch die »Sätze des Yogi« umfassen, die 1911/1912 in der *Neuen Rundschau* und im *Insel-Almanach* erschienen sind und von denen her sich der aphoristische Bogen über die gesamte Lebenszeit Kassners bis zur Mitte der 1950er Jahre spannt; sie fielen dann aber auch unter das scharfe Verdikt des Epistolographen. Freundlicher, wenn auch nicht ertragreicher, sind die Urteile zu Arthur Schnitzler und Moritz Heimann. Schnitzlers Schlüsselroman *Der Weg ins Freie* mit seinen diversen aphoristischen Tendenzen lernt Benjamin schon bald nach seinem Erscheinen 1908 kennen (GB I, 19). Für die »Aphorismen und Fragmente« von Schnitzlers *Buch der Sprüche und Bedenken* (1927) ist das nicht bezeugt, aber doch wohl wahrscheinlich. Das gilt auch für Heimann, auch wenn er diesen als den möglichen »Protektor« bei seinem Vorhaben wahrnimmt, Lektor bei S. Fischer zu werden (GB II, 156), und nicht ausdrücklich als den Autor der »Aphorismen« in seinen *Prosaïschen Schriften* von 1918, zumal er dem Aphoristiker Heimann auch in Hofmannsthals *Buch der Freunde* begegnet.

Differenzierter ist das im Fall von George und Bertram zu beurteilen. Benjamin liest und kauft Stefan George in jungen Jahren regelmäßig; auch nach 1933 findet das Werk noch – anders als das der Mitglieder seines Kreises, Kommerell und Gundolf –, bei aller weltanschaulich-politischen Differenz, seine unbedingte Wertschätzung. Georges schmales Spruch-Ceuvre kommt allerdings für die Gattung nur bedingt in Betracht. In den *Blättern für die Kunst* ist zwar Aphoristik regelmäßig vertreten, aber nur in Form von »Einleitungen und Merksprüchen«.

---

7 Alexander Honold: »Karl Kraus«, in: Burckhardt Lindner (Hg.): *Benjamin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart u. a. (Metzler) 2006, S. 523.

Sie sind in unserem Zusammenhang eher mittelbar von Interesse, nämlich durch Nietzsches Vorbild für diesen dogmatisch setzenden Spruch mit seinen Einzelüberschriften. Als Vermittler, nicht als Primärautor ist in diesem Zusammenhang auch von Ernst Bertram zu sprechen, also nicht von seiner durchaus bedeutsamen Spruchdichtung, die sich ja erst seit den späten 1930er Jahren entfaltet, wohl aber von seinem Nietzsche-Bild. Die Tendenz, die er damit verfolgt, den Aphorismus dem Anekdotischen als dem gültigen Prinzip unterzuordnen und Nietzsches »romantisch-anekdotische, seine mosaizierende Gedankennatur«<sup>8</sup> zu betonen, ihn damit also in eine wesentlich deutsche Tradition einzuordnen, diese Tendenz ist Benjamin einerseits völlig fremd. Insofern ist es nur berechtigt, wenn er 1931 an Max Rychner schreibt, »mit den Monumenten, die ein Gundolf oder Bertram aufgerichtet haben« (GB IV, 18), habe er nichts zu schaffen. Wie aufmerksam er andererseits gleichwohl über die Begriffe Anekdote und Mosaik »Überlegungen zur Verknüpfung von Aphorismen rezipiert hat«, hat Schöttker schon gezeigt.<sup>9</sup>

Aus mindestens zwei Gründen kann diese kleine *tour d'horizon* nicht zufrieden stellen. Der Überblick ist zwar nicht ungeordnet, verwirrend und überdies unergiebig bleibt er aber trotzdem, und die für diesen Zusammenhang wichtigsten Autoren sind noch unerwähnt. Beide Mängel lassen sich gleichzeitig beheben. Es ist ein Erkenntnis versprechender Zugang zum deutschsprachigen Aphorismus im 20. Jahrhundert, die Vielfalt seiner historischen Erscheinungen in drei Strängen zu verfolgen, für die die Begriffe Spiel, Erkenntnis und Bild als Kürzel stehen.<sup>10</sup> Und wenn man gerade in Kraus, Hofmannsthal und Kafka, den drei Autoren, die für Benjamins Aphoristik die bedeutsamsten sind oder vorsichtiger gesagt, zu sein scheinen, die Protagonisten dieser drei aphoristischen Ausprägungen erkennt, dann drängt sich doch die Frage auf, wo in diesem Dreieck er sich ansiedelt oder anzusiedeln ist. Ist einer der Drei die geheime Leitfigur für Benjamins Aphorismus der *Einbahnstraße*?

An begründeten Hypothesen zum Verhältnis Benjamins zu Kraus fehlt es nicht, es stehen ja auch mit dem »Kriegerdenkmal« in der *Einbahnstraße* und dem Essay *Karl Kraus* in der *Frankfurter Zeitung* von 1931 reiche, wenn auch nicht unproblematische Quellen zur Verfügung. Geplant hat er Weiteres, das aber nicht zur Ausführung kam: »Eine neue Kraus-Notiz, Gegenstück zum Kriegerdenkmal, ein Versuch, seine jüdische Physiognomie zu zeichnen, befindet sich seit längerer Zeit unter meinen Nachträgen zur »Einbahnstraße« (GB III, 421; vgl. GS IV, 2, 624 f.). Einig sind sich die Interpreten darin, dass Benjamin einer der analytisch schärfsten Kraus-Kenner ist, dabei emotional ungebunden und vollkommen frei

8 Ernst Bertram: *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*, Berlin (Bondi) 1918, S. 234.

9 Schöttker: *Fragmentarismus* (Anm. 3), S. 44.

10 Vgl. Friedemann Spicker: *Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert. Spiel, Bild, Erkenntnis*, Tübingen (Niemeyer) 2004.

von glühender Verehrung wie von Hass. Ich verweise auf die Ansätze Reemtsmas (weder Unterordnung noch Abwehr),<sup>11</sup> Schöttkers (Verbindungen über den Konstruktivismus), Jägers (Nähe und Differenz im Verhältnis zur Sprache)<sup>12</sup> und Honolds (Sorge vor blankem Nacheifern; der an Kraus monierte Widerspruch wird auch in eigener Sache ausgetragen).<sup>13</sup> Mir scheint, man sollte Benjamins Kraus-Bild nicht als ein statisches, sondern eher als ein dynamisches zeigen. Es verschärft sich ja zwischen 1928 und 1931 merklich durch den Einfluss Brechts.<sup>14</sup> Und man sollte das Verhältnis einmal aus dem Blickpunkt der gemeinsamen Gattung betrachten. Immanent haben die beiden Texte der Auseinandersetzung ständig auch mit dem Aphoristiker zu tun, in der polemischen Autorität so gut wie in der Verbindung von Eitelkeit und Stil oder bei dem Satiriker als Menschenfresser. Ausdrücklich kommt der Kraus'sche Aphorismus hingegen nicht zur Sprache. Kann man das »Kriegerdenkmal« (WuN VIII, 48 f.) als das eigene Anti-Programm lesen? Es beginnt mit: »Karl Kraus. Nichts trostloser als seine Adepten«, was die immanente Programmatik enthält, sich um alles in der Welt von solcher Trostlosigkeit fernzuhalten. In einer »uralten Rüstung« – Benjamin legt sich seit 1924 eine neue zu – »tanzt er den Kriegstanz vor dem Grabgewölbe der deutschen Sprache«, eine magisch-lächerliche Selbstbeschwörung, wo es dem Maler dieses Bildes objektiv um Veränderung geht. »Kein Posten ist je treuer gehalten worden«, aber, so der Verfasser dieser neuen Aphorismen, es geht nicht um einen metaphorischen »Posten«, sondern um weit mehr – um eine Position, wie er sie zu entwickeln im Begriff ist. So war auch kein Posten je »verloren«, denn der Krieger stand, anders als derjenige, der das Gegenbild entwirft, nicht nur in »uralter Rüstung« da, sondern auch an der falschen Stelle. Es geht nicht um die Sprache, sondern umfassender: um die Gesellschaft.

Vier rhetorische Fragen folgen, die alle vier implizit aus dem Gegenentwurf dessen entwickelt sind, der für sich eine Konversion für absolut unmöglich hält (Frage 1), der statt auf ohnmächtige Humanität auf einen mächtigen theoretischen Überbau setzt (Frage 2), der den Kampf mit der Presse als hoffnungslos bezeichnet, weil er zu kurz greift (Frage 3), der anders als der einsam tanzende Krieger »von den wahrhaft ihm verbündeten Gewalten« (Frage 4) weiß. Es folgt, eingeleitet durch »Doch«, eine antithetische Passage voller Hochachtung für den Rezitator. Eine Huldigung, wie sie Honold sehen will, kann ich in dem Stück im Ganzen trotzdem nicht erkennen. Es endet mit zwei bemerkenswerten Negativismen. Zwar schlägt ihm die »Flamme des Witzes« über die Lippen,

---

11 Jan Philipp Reemtsma: *Der Bote. Walter Benjamin über Karl Kraus*, in: Frankfurter Adorno Blätter 1 (1992) S. 91–103.

12 Jäger: *Unterwegs zum Ungedachten* (Anm. 2).

13 Honold: »Karl Kraus« (Anm. 7).

14 Schöttker: *Fragmentarismus* (Anm. 3), S. 195.

aber sie ist »farblos« und in dieser Blässe kein Vorbild. Außerdem: »Und keiner, der die Wege des Lebens geht, stieße auf ihn.« Wenn Benjamin in seinen Gattungsvorstellungen auf dem Weg zu einer materialistischen Anthropologie ist, wie es in jüngerer Zeit immer stärker herausgearbeitet wird, dann ist auch das hier als Gegenpol immanent bezeichnet. Vielleicht ist im Lichte dieser Lesart sogar schon im programmatischen Eingangstext »Tankstelle« (WuN VIII, 11) das Gegenbild eingezeichnet, wenn es heißt, dass »wahre literarische Aktivität nicht beanspruchen [kann], in literarischem Rahmen sich abzuspielen« (wie es eben bei Kraus der Fall ist). »Die bedeutende literarische Wirksamkeit kann nur in strengem Wechsel von Tun und Schreiben zustande kommen.« Und Kraus, so der mögliche Subtext, lässt diesen Wechsel vermissen; seine Prozesslust kann man wohl nicht als solche gesellschaftspolitische Tätigkeit gelten lassen. So reicht denn auch der Gegensatz von Gedanke und Meinung, den Kraus in einer Vielzahl von selbstreferentiellen Gedanken entwickelt, nicht aus; auch seine Antithese von Meinung und Haltung greift zu kurz: Tätigkeit statt Haltung, so ist Benjamins »Fort-schritt«, der dann auch die inkriminierte »Meinung« wieder gelten lassen kann: »Man spritzt ein wenig davon in verborgene Niete und Fugen, die man kennen muß.« Aber es sind eben die Niete und Fugen im »Riesenapparat des gesellschaftlichen Lebens«, der Kraus in seiner theoretischen Naivität unbekannt bleiben muss.

Trotz des möglichen Gegenentwurfs sind aber auch Spurenelemente des Einflusses zu erkennen. So lässt sich die Verwendung der 1. Person Singular in den Träumen und Erinnerungen der *Einbahnstraße* als »Rücknahme aphoristischer Prinzipien«, wie Schöttker es nennt (560), und als eine der nicht wenigen schöpferischen Inkonsequenzen von Kraus her verstehen. In Einzelheiten ist auch ein analoges Verfahren zu beobachten. Die Dreizehnte der Thesen zur »Technik des Schriftstellers« (»Das Werk ist die Totenmaske der Konzeption«; ebd., 34) ist in einer Vorfassung in einem seiner Briefe (GB II, 406) enthalten, ganz wie wir es von Kraus kennen. Ich belasse es bei diesen Beispielen, Aphorismen der *Einbahnstraße* auf den klassischen Aphoristiker der vorigen Generation hin zu lesen. Sie im Ganzen als einen Anti-Kraus zu deuten, das ginge sicher zu weit. Es hat schon seine Richtigkeit, dass wir nach Äußerungen Benjamins zu den Aphorismen von Kraus vergeblich suchen. Da ändert auch Kracauers Rezension nichts, in der an der Stelle der Gemeinsamkeit Tiefen rauschen und Wesenheiten zu schmecken sind (WuN VIII, 523). Die Frage bleibt, warum Benjamin sich allenfalls versteckt mit dem mächtigen Vorbild auseinandersetzt und jeden Hinweis auf dessen Aphorismen vermissen lässt.

Der »Fall« Hugo von Hofmannsthal liegt scheinbar anders. Denn seitdem der *Wahlverwandtschaften*-Aufsatz im November 1923 in seinem »inneren Leben Epoche gemacht« hat (GB II, 380), gilt der Ältere auch bei Benjamins

aphoristischen Plänen als »Patron« (407) und »verlässlichster Sachwalter« (GB III, 205). Unter den Texten, die dieser dem Herausgeber der *Neuen Deutschen Beiträge* mit dem Wunsch sendet, sie möchten dort zum Abdruck kommen, ist schon im Juni 1925 auch ein »kleines Aphorismen-Manuscript«

Hier wäre ich Ihnen für eine freundliche Durchsicht unter dem Gesichtspunkt verbunden, ob Sie wohl mit dem einen oder andern eine leere Seite der »Beiträge« Ihrem Sinne gemäß ausfüllen mögen. Ich weiß, daß auch Persönliches unter den Sachen ist, dem eine solche Publikation ein anspruchsvolles Gesicht gäbe. Ohnehin bitte ich Sie, das nur als eine Anfrage in aller Bescheidenheit zu nehmen. (50 f.)

Die Bescheidenheit ist auch ohne den abschließenden expliziten Hinweis deutlich genug geworden. Die Anfrage ist, darf man wohl sagen, schon erfolgsfördernd ehrerbietig formuliert, und der Erfolg bestünde in eben nichts anderem, als den »Sachen [...] ein anspruchsvolles Gesicht« zu geben. Nun, dieses »Gesicht« haben die »Sachen« nicht bekommen, aphoristische »Beiträge« Benjamins gibt es nicht. Und das Manuskript ist heute verschollen. Aber im November schreibt er an Hofmannsthal: »Ich bin nicht sicher, vermute aber Ihnen mitgeteilt zu haben, daß, vor allem dank Ihres maßgebenden Urteils [...] ein Aphorismenheft von Rowohlt in Verlag übernommen« ist (97). Und so dürfen wir vermuten, dass es sich um Stücke oder Vorfassungen aus der späteren *Einbahnstraße* gehandelt hat und dass auch Hofmannsthal an der Vermittlung zu Rowohlt beteiligt ist. Dort erscheint das Buch ja denn auch nach dem Vertrag vom September 1925 über zwei Jahre später, im Januar 1928. Hofmannsthal bekommt sogleich ein Widmungsexemplar (333), und niemand anderer als er ist der Adressat der höchst bedeutenden Selbstinterpretation im Begleitbrief: »Dokument eines inneren Kampfes, von dem der Gegenstand sich in dem Worte fassen ließe: Die Aktualität als den Revers des Ewigen in der Geschichte zu erfassen und von dieser verdeckten Seite der Medaille den Abdruck zu nehmen« (331). Ob Hofmannsthal, der im Juli 1929 überraschend stirbt, die *Einbahnstraße* noch gelesen hat, ist ungewiss.

So beredt die Quellen sind, so äußerlich bleiben sie. Ein jüngerer Autor ist darauf bedacht, in der Zeitschrift eines renommierten älteren Autors, den er von sich überzeugen konnte, zu erscheinen und von ihm auch sonst gefördert zu werden, mehr nicht. Entscheidend wäre die Gegenrichtung: Hat Hofmannsthals *Buch der Freunde*, 1922 erschienen und 1929 mit einem Vorwort des verabscheuungswürdigen Kollegen Schröder von den *Neuen Deutschen Beiträgen* geringfügig erweitert, in irgendeiner Form eingewirkt? Benjamin kennt es nachweislich. Schon im Dezember 1922 heißt es in einem Brief an den Freund Rang, der die Verbindung zu Hofmannsthal hergestellt hat: »Kennst Du: Hofmannsthal, Buch der

Freunde? – Immerhin! ein deutsches Aphorismenbuch wie es nicht viele gibt. Aber auch mit den echten obligaten Hofmannsthalschen Entgleisungen« (GB II, 297 f.). Von einer Begeisterung, die sich auf das eigene Werk hätte auswirken können, kann bei solchen »Entgleisungen«, welcher Art sie auch gewesen sein sollen, nicht die Rede sein. Aber was ist mit dem doch offensichtlich an Hofmannsthal anknüpfenden Titel *Plaquette für Freunde*, mit dem er im September 1925 das Aphorismenbüchlein dem Freund Scholem ankündigt (GB III, 85)?<sup>15</sup> Zum Zeitpunkt dieses Briefes hat Benjamin den Vertrag gerade abgeschlossen, die Arbeit an dem Buch liegt erst noch vor ihm. Es steht nicht nur noch nicht fest, »ob es seinen geplanten Titel wird wahr machen können«, auch die gesamte Konzeption ist noch offen. Es wird sich im folgenden Jahr nicht nur von Hofmannsthal, sondern auch von dem Aphorismustyp, den er repräsentiert, völlig entfernen. Dementsprechend verliert auch Matz in seiner übrigens sehr guten Analyse der Beziehung beider über die beiderseitigen Aphorismen kein Wort.<sup>16</sup> Trotz aller auch persönlichen Beziehungen scheiden die Haupttypen des Aphorismus, für die Kraus und Hofmannsthal exemplarisch stehen, für Benjamins *Einbahnstraße* aus.

Bei dem dritten Autor, Franz Kafka, der für die »Bild«-Erneuerung des deutschen Aphorismus stehen kann, ist eine spezielle Beeinflussung schon aus zeitlichen Gründen ausgeschlossen. Es ist müßig nachzuweisen, dass er für Benjamin eine überragende Rolle spielt, aber zum einen liegt der Höhepunkt der Beschäftigung mit ihm nach 1930: mit dem Essay für die *Jüdische Rundschau* 1934 und dem Werben um ein Buch über den Autor im Schocken-Verlag (GB VI, 105 ff.). Zum anderen geht es um die erzählende Prosa, vor allem um den »Proceß«. Unmittelbar nach Erscheinen der nachgelassenen Werke entwickelt er allerdings schon eine besondere Beziehung zu Kafka, so dass er sich 1925 »einige nachgelaßene Sachen« von ihm zur Rezension geben lässt (GB III, 64) und nur drei Jahre später gar ein Buch über ihn plant (379). Und was die Aphorismen betrifft, so ist es dennoch nicht unwichtig zu sehen, zumal wenn man die um 1934 verfasste »Nachtragsliste«, also die Pläne zur Fortführung der *Einbahnstraße*, mit einbezieht, dass er auch diesen Teil des Kafka'schen Werkes schon bald nach seinem ersten Erscheinen mit großem Interesse zur Kenntnis nimmt. Den »außerordentlichen Nachlaßband« (GB IV, 34) *Beim Bau der Chinesischen Mauer*, der unter dem Titel *Er* die Tagebuch-Aphorismen von Januar/Februar 1920 und die *Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg* von 1917/1918 enthält, nimmt er noch 1931 zum Anlass eines Rundfunkvortrages; zur Ausarbeitung eines Aufsatzes, die ihm »ungemein schwierig« erscheint (46), kommt es nicht. Auch dem Essay von 1934 stehen objektive und subjektive

15 Die mutmaßlichen Zusammenhänge entfaltet Schöttker: *Fragmentarismus* (Anm. 3), S. 186.

16 Wolfgang Matz: »Hofmannsthal und Benjamin«, in: *Akzente* 36 (1989) S. 43–65.

Schwierigkeiten entgegen. Er nimmt selbstverständlich den gleichzeitig erscheinenden zweiten Band mit nachgelassenen kurzen Texten Kafkas, *Vor dem Gesetz*, zur Kenntnis und schreibt an Gretel Karplus: »Von Kafka ist in der kleinen Schockenschen Bücherei ein Auswahlband erschienen. Damit könnte mein Manuscript im Redaktionsschrank vielleicht noch lebendig werden« (532). Politzer aber wählt dort einiges aus *Er* und den *Betrachtungen* unter der Überschrift *Aus den Aphorismen* aus.

So hoffnungsvoll zunächst die Tatsache schien, dass gerade die Protagonisten der entscheidenden aphoristischen Ausprägungen im 20. Jahrhundert gleichzeitig zu Benjamins zentralen Autoren gehören: Das Ergebnis ist ein weiteres Mal ernüchternd. Ihre »Aphorismen« spielen aus unterschiedlichen Gründen keine Rolle für ihn. Benjamin distanziert sich fortlaufend mehr von dem Gattungsbegriff. Zum einen aus externen Gründen: Er überschreitet die aphoristische Form vielfach, so in Richtung des Traumbildes, der bedeutungstragenden Reise-Reminiszenz und des Kurzessays. Zum andern aus internen Gründen: Das »Spiel« in der Ausprägung Kraus' kann ihm nicht zur Nachahmung dienen, und das nicht nur, weil er sich keinesfalls in der Rolle eines weiteren »Adepten« sehen möchte. Die Defizite dessen, der – das »Kriegerdenkmal« ist da deutlich genug – in ohnmächtiger Humanität und ohne die rechten verbündeten Gewalten sein aphoristisch-satirisches Kampf-Schau-Spiel treibt, sind ihm zu deutlich. Die Erkenntnis, wie sie Hofmannsthals *Buch der Freunde* bestimmt, ist für ihn – zu Recht, darf man hinzufügen – resignativ-restaurativ bestimmt, zu sehr aus einer anachronistischen Goethe-Nachfolge heraus konzipiert. »Es schnitten sich die Bahnen von geistigen Traditionslinien, die in der folgenden Zeit entschieden auseinanderführten«, so drückt es Matz treffend aus.<sup>17</sup> Die Stichworte Surrealismus und Brechts Veränderungsimpuls genügen, um den Dissens anzudeuten.

Und es hat den Anschein, als sei Benjamin das im Laufe seiner Arbeit an der *Einbahnstraße* bewusst geworden. Die Eingangsbehauptung, er stelle sich terminologisch in die Gattung, ist nur halb richtig. Die Belege waren noch unvollständig und nicht genau genug. Bei einem genaueren Blick auf die brieflichen Zeugnisse wird nämlich klar, dass er während der Hauptarbeitszeit in Paris zwischen April und September 1926 einen deutlichen Distanzierungsprozess durchläuft. Dieser lässt sich geradezu stufenweise nachvollziehen. Ist es im September 1925 noch erst unsicher, ob das *Aphorismenbüchlein*, »seinen geplanten Titel wird wahr machen können«, mit der *Plakette* also den Hofmannsthal-Bezug behält (GB III, 85), so sind die »Aphorismen«, von denen er im April 1926 Kracauer gegenüber spricht (144), schon mit viel sagenden Anführungszeichen versehen. In Parenthese fügt er hinzu: »Sie haben recht: sie sind nichts weniger

---

17 Ebd., S. 47.

als das.« Bei der negativen Bestimmung bleibt es im Mai in einem Brief an Scholem (»Ich arbeite neben dieser Übersetzung [...] nur noch an dem Notizbuch, das ich nicht gern Aphorismenbuch nenne«; ebd., 161) so gut wie im Juli, noch einmal an Kracauer. Der Distanzierungsprozess wird auch diesem im Hinblick auf Publikation und mögliche Rezension wichtigen Gesprächspartner gegenüber deutlicher, es heißt nämlich: »Dieses soi-disant »Aphorismenbuch«, und von seiner »besondere[n] und überraschende[n] Einrichtung« ist die Rede (181). Erst im September kommt er ansatzweise zu einer positiven Beschreibung des Neuen: »Es ist eine merkwürdige Organisation oder Konstruktion aus meinen »Aphorismen« geworden, eine Straße [...]« (197). Hofmannsthal gegenüber bleibt er im Monat darauf vergleichsweise allgemein, wenn er von seinem »neue[n] Notizen- oder Aphorismenbuch« (207) spricht, auch hier neigt er aber schon zu dem unverbindlicheren Ausdruck »Notizenbuch« (208). Für die Nachträge hat er vollends das Interesse an einer gattungsmäßigen Einordnung verloren. Er nennt das Buch lediglich mit seinem Titel, so wenn er im Januar 1928 Scholem von dem Plan zu *Pariser Passagen* berichtet, mit dem der Produktionskreis der *Einbahnstraße* geschlossen sei (322), oder wenn er im folgenden Monat Kracauer gegenüber von »Anbauten zur *Einbahnstraße*« (ebd., 339; Hvh., F. S.) spricht. Später ist nur noch die Rede von einer »Notizenfolge« (GB IV, 108).

Benjamin erkennt unter der Arbeit, dass er sich von den vorliegenden Ausprägungen der Gattung fortschreitend weiter entfernt, auch wenn oder gerade weil er sie in ihren Repräsentanten aus besonderer Nähe studieren kann. Wenn man ihn überhaupt besser begründet in der Gattungsgeschichte verorten will, dann muss man historisch weiter zurückgreifen. Das sei hier nur noch angedeutet. Nietzsche wäre ein eigenes Thema, auch in der Vermittlung über George, die *Blätter für die Kunst* und Hofmannsthal sowie über Bertram, auch in einem Vergleich der Funktion der Aphorismen-Titel. Den Einstieg bietet auch hier Schöttker, wenn er in der kritischen Ausgabe die Überschriften als Vorstellungsbilder bezeichnet, die in den Texten unterlaufen werden (WuN VIII, 559). Lichtenbergs Bedeutung ist bis jetzt unterschätzt. Sie reicht chronologisch weit über das Hörspiel hinaus, das Benjamin 1932 über »die faszinierende Gedankenwelt Lichtenbergs« (GB IV, 163) verfasst. Lichtenberg ist ihm nicht nur als Kritiker früh schon Vorbild (GB I, 349), er besitzt ihn nicht nur seit 1920 vollständig (GB II, 104), er zitiert ihn ja auch in dem Stück »Steuerberatung« der *Einbahnstraße* zustimmend und verfasst »am würdigsten Gegenstände« (GB IV, 55) für Martin Domke, den größten deutschen Lichtenberg-Sammler seiner Zeit, eine Bibliographie, deren Zettelkatalog sich erhalten hat.<sup>18</sup> Für den gesamten Produktionskreis

<sup>18</sup> Die Edition Ulrich Joosts ist in Vorbereitung. Erste Notizen zu Lichtenbergs Wirkung bei Lamping; vgl. Dieter Lamping: *Lichtenbergs literarisches Nachleben. Eine Rezeptionsgeschichte*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1992, S. 131.



schiebt sich daneben immer stärker Gracián in den Vordergrund. Benjamin plant 1932/1933 einen Aufsatz über ihn für die *Literarische Welt* (97) sowie einen Kommentar (198). Diese Autoren haben gemeinsam, dass sie allesamt das Konzept »Aphorismus«, wie es Benjamin in den zeitgenössischen Ausprägungen vorliegt, überschreiten. Für Gracián hat Schöttker in seinem Nachwort zur »Nachtragsliste« erste Erwägungen über die Zusammenhänge angestellt (WuN VIII, 563 f.). Im Zeichen einer Anthropologisierung des *Einbahnstraßen*-Komplexes könnte die gattungsbegriffliche Fokussierung weitgehend überwunden werden.

Es ist an der Zeit, nach so vielen negativen Ergebnissen im Anschluss an diese Andeutungen einige positive Bestimmungen zur Diskussion zu stellen. Benjamins Prosa in der *Einbahnstraße* dringt in der Verbindung von Poesie, Einsicht und Sprachrhythmus auf ein Miteinander von Anschauung und Reflexion, Bild und Begriff, zunächst als Bild der Straße selbst, »eine[r] Straße, die einen Prospekt von so jäher Tiefe – das Wort nicht metaphorisch zu verstehen! – erschließen soll, wie etwa in Vicenza das berühmte Bühnenbild Palladios« (GB III, 197). Bildlich vergleichendes Denken herrscht allorts vor, im Besonderen aber dort, wo beides, ineinander gewirkt, den Text überhaupt erst entwickelt. Das Situativ-Assoziative bestimmt diese virtuelle Straße und ihre Architektur. Wo es auf ein Straßenschild anspricht und zugleich von ihm wegspringt, bestimmt es den Anspruch an die eigene Schreibe und ist gerade auf sie selbst zurück zu beziehen: »Achtung Stufen! – Arbeit an einer guten Prosa hat drei Stufen: eine musikalische, auf der sie komponiert, eine architektonische, auf der sie gebaut, endlich eine textile, auf der sie gewoben wird« (WuN VIII, 29). In jedem Fall führt der Weg, den Benjamin 1926 zurücklegt, weg von der *Aphorismensammlung*. Dafür spricht schon die »merkwürdige Organisation oder Konstruktion« (GB III, 197). In dem Maße, in dem sich die Aufmerksamkeit der Gattungswissenschaft über den Einzeltext hinaus auch oder erst recht der *Aphorismenreihe* oder *-kette* zuwendet, wie es sich geradezu als neues Forschungsparadigma abzuzeichnen beginnt, kommt nicht nur das Spannungsfeld von Konnexionslosigkeit und Konnexion verändert in den Blick, auch der *Einbahnstraße* wächst von daher neue Bedeutung als Referenztext zu. Darüber hinaus wird auch als übergreifende Textkonstruktion das *Buch* Beachtung finden müssen, das Aphorismenbuch, das sich nicht in der Funktion einer Aphorismensammlung erschöpft. In jedem Fall steht also die Einheit eher im Fokus als die Reihung.

Mit dieser Neupositionierung des Gattungsbegriffes geht eine andere Relativierung einher, die Substantiv und Attribut bewusster voneinander trennt und statt den Aphorismus den aphoristischen Stil oder »Zugriff« untersucht: »Der aphoristische Zugriff bleibt dabei erhalten, wie viele eingestreute Sätze, die vielfach den Abschluß von Texten bilden, deutlich machen« (WuN VIII, 564).

Die Beschreibung sollte über die vage Beobachtung des knapp Pointierenden hinausführen. Dieser aphoristische Stil prägt sich aus in der Verbindung von aphoristischem Kopfsatz und nachfolgender Erläuterung, selbst schon bei Kraus (»Die Nichtanerkennung eines Gedankenlebens ist in jedem Falle soziale Bedingung.«),<sup>19</sup> und insbesondere in der finalen Zuspitzung des Essays, in die der Extrakt des diskursiv Entwickelten geballt zusammengefasst ist. Insbesondere in der Diskussion der Nietzsche-Rezeption wird er immer wieder bemüht, so bei George und Rathenau. Statt solche Übergangsphänomene etwa an Ernst Jünger, Martin Kessel oder Robert Musil zu demonstrieren, wird man schon bei dem entschieden näher liegenden Beispiel von Adornos *Minima moralia* fündig. Man vergleiche nur den Schluss des Stückes »Asyl für Obdachlose« mit der fast sprichwörtlich gewordenen Sentenz: »Es gibt kein richtiges Leben im falschen«<sup>20</sup> oder den Schluss von »English spoken«.<sup>21</sup>

Vielleicht weist auch Götsche einen Weg aus dem begriffsfixierten Dickicht zwischen Emblem und Fragment, Traktat und Aphorismus. Ausgehend von der Überlegung, dass die Katalogisierung moderner Kurzprosa nach trennscharfen Gattungsbegriffen aufgrund der vielfältigen Gattungsmischung unmöglich ist, beschreibt er ein Feld »Kleiner Prosa«, das, Prosagedicht, Kürzestgeschichte, Feuilleton, Aphorismus und anderes umfassend, die Sprachkrise der frühen Moderne in innovative sprachliche Verfahren umsetzt und bildhafte, reflexive und narrative Verfahren vielfältig modelliert und kombiniert.<sup>22</sup> Zweierlei bleibt hier zu erproben. Der Feld-Begriff hat angesichts der Grenz- und Übergangsphänomene eine hohe Attraktivität. Und auch die Umstellung von einem merkmalthaften zu einem funktionalen Gattungsverständnis scheint nicht ohne weiterführendes Potential. Götsche hat denn auch innerhalb der »Kleinen Prosa« der 1920er und 1930er Jahre Benjamins *Einbahnstraße* zwischen Musil, Bloch und Jünger zentral positioniert. So steht Benjamin mehrfach im Fokus auch der gattungsgeschichtlich vorausweisenden Forschung, die das Miteinander von »bildhafter Anschauung und diskursiver Reflexion«<sup>23</sup> neu zu begreifen sucht.

19 Karl Kraus: Schriften, Bd. 8: *Aphorismen*, hg. v. Christian Wagenknecht, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1986, S. 60.

20 Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1973, S. 42.

21 Ebd., S. 54.

22 Dirk Götsche: *Kleine Prosa in Moderne und Gegenwart*, Münster (Aschendorff) 2006, S. 82–87.

23 Ebd., S. 83.